



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

Leben Lernen

Die Reihe »Leben Lernen« stellt auf wissenschaftlicher Grundlage Ansätze und Erfahrungen moderner Psychotherapien und Beratungsformen vor; sie wendet sich an die Fachleute aus den helfenden Berufen, an psychologisch Interessierte und an alle nach Lösung ihrer Probleme Suchenden.

Alle Bücher aus der Reihe »Leben Lernen« finden Sie unter:

www.klett-cotta.de/lebenlernen

Die Arbeit mit psychosozial belasteten, psychisch kranken und traumatisierten Eltern stellt Psychotherapeut:innen, Berater:innen und Sozialarbeiter:innen immer wieder vor herausfordernde Situationen. Bei diesen Eltern entstehen aufgrund ihrer Schwierigkeiten, ihre Kinder passend zu mentalisieren, oft Teufelskreise, die dazu führen, dass sie ihre Kinder vernachlässigen und psychisch oder körperlich misshandeln.

Dieses Buch stellt die verschiedenen Formen von Mentalisierungsproblemen bei belasteten Eltern dar und zeigt, wie die mentalisierungsbasierte Arbeit mit Eltern aussehen kann. Im Zentrum steht dabei eine Haltung, die eine vertrauensvolle Beziehung zu diesen Eltern entwickeln hilft und durch spezifische Formen der Interaktionsgestaltung elterliches Mentalisieren fördert. Zusätzlich sind Interventionen, die implizites Lernen als Basis von Veränderungsprozessen ermöglichen, ein wichtiger Fokus für die mentalisierungsorientierte Arbeit mit Eltern.

Maria Teresa Diez Grieser

Mentalisieren in der Elternarbeit

Interventionen und Beziehungsgestaltung
in Beratung und Therapie

Klett-Cotta

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart

Fragen zur Produktsicherheit: produktsicherheit@klett-cotta.de

© 2025 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte inklusive der Nutzung des Werkes für Text und

Data Mining i. S. v. § 44b UrhG vorbehalten

Cover: Klett-Cotta-Design

unter Verwendung einer Abbildung von Toltek / iStock by Getty Images

Gesetzt von Eberl & Koesel Studio, Kempten

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-89328-1

E-Book ISBN 978-3-608-12430-9

PDF-E-Book ISBN 978-3-608-20710-1

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten

sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Dank	9
1 Einleitung	10
2 Elternschaft	15
2.1 Veränderungen in der Welt der Eltern durch die Geburt eines Kindes	15
2.2 Voraussetzungen und Risikofaktoren bezüglich der gelingenden Entwicklung eines Kindes	17
2.3 Elternschaft als Teil der erwachsenen Identität im gesellschaftlichen Kontext	18
3 Kurzer geschichtlicher Abriss zur Arbeit mit Eltern und Familien: Elternarbeit früher – Elternarbeit heute	21
3.1 Psychoanalytische Perspektive	22
3.2 Systemische Perspektive	25
4 Bausteine gelingender Elternarbeit heute	27
4.1 Kontexte und Zielsetzungen der Elternarbeit	28
4.2 Therapiebegleitende Elternarbeit	33
4.3 Baustein Vertrauen	43
4.4 Baustein Übertragung und Gegenübertragung	45
4.5 Baustein Mentalisieren	54
4.5.1 Wie einander verstehen? Mentalisieren	54
4.5.2 Wie entwickelt sich das Mentalisieren?	56
4.5.3 Dimensionen des Mentalisierens	58
4.5.4 Prämentalistische Modi	60
4.5.5 Prämentalistische Modi und ihre Auswirkungen auf die Elternarbeit	63
5 Epistemisches Vertrauen	75
6 Mentalisieren als Schlüsselprozess	77

7	Mentalisieren als zentrale elterliche Fähigkeit	79
7.1	Elterliche Mentalisierungsfähigkeit und deren Bedeutung für die Kinder	79
7.2	Verkörperteres elterliches Mentalisieren	82
7.3	Wie kann die elterliche Mentalisierungsfähigkeit in der therapeutischen und beraterischen Praxis gemessen werden?	85
7.4	Wie kann man konkret vorgehen, um elterliches Mentalisieren in der Praxis zu erfassen?	87
7.5	Erfassen und Beschreibung der Mentalisierungsfähigkeit der Eltern	89
8	Beeinträchtigung des elterlichen Mentalisierens	96
9	Elterliches Mentalisieren fördern	100
9.1	Das Fundament: Die Eltern können erst dann auf ihr Kind eingehen, wenn sie die Erfahrung machen, dass die Fachpersonen auf sie eingehen	102
9.2	Mentalisierungsorientierte Interventionen in der Elternarbeit	110
9.3	Elterliches Mentalisieren fördern: Mentalisieren in Aktion I	121
10	Programme und Ansätze, welche die elterliche Mentalisierungsfähigkeit fördern	135
10.1	SAFE – Sichere Ausbildung für Eltern	137
10.2	Beispiel: MIO-Programm	137
10.3	Beispiel: Programm Lighthouse	139
10.4	Systemisches mentalisierungsorientiertes Arbeiten	140
11	Mentalisieren bei Traumatisierungen	144
11.1	Mentalisierungsstörungen bei traumatisierten Eltern	144
11.1.1	Was führt zu Mentalisierungsstörungen?	144
11.1.2	Beziehungs- und Erziehungsverhalten von traumatisierten Eltern, transgenerationale Traumatisierung	146

11.1.3	Was führt zur Transmission elterlicher Traumatisierungen an die Kinder?	151
11.2	Das Mentalisieren bei traumatisierten Eltern fördern	154

12	Elternarbeit in pädagogischen und sozialpädagogischen Kontexten	159
12.1	Allgemeines	159
12.2	Elternarbeit in sensiblen Phasen der Entwicklung von Kindern	161
12.3	Elternarbeit in Familien mit Migrationshintergrund	163
12.4	Elternarbeit in geflüchteten Familien	164
12.5	Elternarbeit im Schulkontext	169
12.5.1	Die Bedeutung der Mentalisierungstheorie bzw. des Mentalisierens im schulischen Kontext	170
12.5.2	Lehrpersonen und mentalisierungsorientierte Interventionen	171
12.5.3	Überlegungen zu einer mentalisierungsorientierten Pädagogik	177
12.5.4	Die mentalisierungsinspirierte Multifamilienarbeit in der Schule	179
12.6	Elternarbeit in der Sozialpädagogik	182
12.6.1	Abgabe-, Kampfmuster und Kooperation in sozial- pädagogischer Elternarbeit	183
12.6.2	Formen der Elternarbeit in der Sozialpädagogik	186
12.6.3	Mentalisierungsorientierte Elternarbeit in sozialpädagogischem Kontext: Mentalisieren in Aktion II	187
12.6.4	Die Multifamilienarbeit im sozialpädagogischen Kontext	192

13	Die Arbeit von Fachpersonen in verschiedenen Beziehungsfeldern	196
-----------	---	------------

14	Mentalisierungsorientierte Fallbesprechungen und Supervision	199
-----------	---	------------

15 Abschließende Bemerkungen	204
---	------------

Literatur	207
------------------------	------------

Dank

Mein Dank gilt zuallererst den Eltern und Familien, die mir in psychotherapeutischen und pädagogischen Settings gezeigt haben, wie wichtig eine mentalisierungsorientierte Beziehungsgestaltung ist und wie belastend ein Scheitern des Mentalisierens sein kann. Er gebührt aber auch meinen Supervisandinnen und Supervisanden, die meine Einblicke in die Praxis bereichert haben.

Ein großes Dankeschön geht an Thomas Reichert für die unkomplizierte Zusammenarbeit und die sorgfältige Durchsicht sowie an Katharina Colagrossi vom Verlag Klett-Cotta, die das Buchprojekt ermöglicht hat.

KAPITEL 1

Einleitung

Bereits der griechische Philosoph Aristoteles hat sich in seinem Werk *Politik* der Frage nach der Natur des Menschen gewidmet und betont, dass der Mensch ein soziales und politisches Wesen sei, ein *zoon politikon*. Die Sozialisierung entspricht folglich der Natur des Menschen und die Familie kann als die erste Gemeinschaft gelten, aus der später eine Gesellschaft erwächst, in der sie, die Familie, ihre Bedürfnisse befriedigt.

Diese Charakterisierung des Menschen wird dadurch bestätigt, dass das menschliche Neugeborene ohne den Kontakt mit anderen Menschen nicht überleben kann. Dabei geht es nicht nur um die materiellen, existentiellen Bedürfnisse; denn selbstverständlich ist der Mensch als »Nesthocker« im ersten Lebensjahr auf andere Menschen angewiesen, die das Baby schützen und ernähren. Als weiterer bedeutsamer – ja lebenswichtiger! – Faktor gilt aber, dass der Mensch auf die Anwesenheit von anderen Menschen, die ihn emotional versorgen, angewiesen ist, um zu gedeihen und sich positiv zu entwickeln. In Mentalisierungskonzepten stehen immer die Beziehungen im Fokus – zu sich selbst und zu den anderen –, weshalb sie besonders fruchtbar sind, wenn es darum geht, zu verstehen, wie das Selbst sich in Beziehungen zu anderen entwickelt bzw. wie dieses Entwicklungsgeschehen im Rahmen von nicht-haltenden, nicht-passenden Beziehungs- und Bindungserfahrungen (verglichen mit den Möglichkeiten) beeinträchtigte und verzerrte Selbstentwicklungen hervorbringt.

Am Anfang der Konzeptbildung und der empirischen Erforschung des Mentalisierens standen die Bindungsbeziehungen zwischen den Kindern und ihren primären Bezugspersonen im Vordergrund. Die Qualität der Beziehungen zwischen Kindern und ihren Eltern ist und bleibt

von zentraler Bedeutung, eine Annahme, für welche die Forschung erhebliche Belege geliefert hat (Luyten et al. 2020). In den letzten Jahren hat es allerdings eine wichtige Verschiebung hin zu einem breiteren und umfassenderen sozioökologischen Ansatz gegeben. Dieser erweiterte Ansatz schließt den Einfluss anderer sozialer Kontextfaktoren – wie Familie, Gleichaltrige und soziokultureller Kontext – mit ein und beschäftigt sich mit der Frage, wie all diese die Entwicklung des Mentalisierens prägen bzw. welche Art von Interventionen im weiteren sozialen Kontext die Entwicklung des Mentalisierens fördern kann. Dieser Wandel hat zu einer erheblichen Ausweitung der mentalisierungsbasierten Interventionen geführt, die sich nicht nur mit den Bindungsbeziehungen, sondern zunehmend mit dem sozialen Netzwerk des Einzelnen befassen.

Eltern, die aufgrund eigener Belastungen in ihrer Fähigkeit, ihre Kinder als Subjekte mit eigenen Bedürfnissen zu verstehen, beeinträchtigt sind, stellen eine wichtige Zielgruppe für präventive und therapeutische Interventionen dar. Aufgrund ihrer mangelhaften Fähigkeit zu mentalisieren bzw. ihrer verzerrten Mentalisierung ihrer Kinder entstehen Teufelskreise (etwa: die Kinder reagieren auf die verzerrte Mentalisierung mit entsprechendem Verhalten, was die Eltern wiederum als eine Bestätigung ihrer verzerrten Wahrnehmung erleben, etc.), die dazu führen, dass sie ihre Kinder vernachlässigen und psychisch oder körperlich misshandeln. Konkret kann dies so aussehen, dass eine Mutter oder ein Vater aufgrund eigener psychischer Belastungsmomente ein schreiendes Kind immer als aggressiv und »böse« erlebt und mit Liebesentzug oder Bestrafung darauf reagiert. Beim Kind kann dies dazu führen, dass es die mangelnde Wahrnehmung seiner Not mit Wut beantwortet. Dies wiederum kann die Vorstellung vom aggressiven Kind bei den Eltern bestätigen und ihre Strafmaßnahmen verstärken.

Die Forschung und klinische Erfahrung der letzten Jahrzehnte hat sich intensiv mit den Mentalisierungseinbrüchen und -störungen von belasteten Eltern beschäftigt. Daraus sind wichtige praxisrelevante Ansätze entstanden, wie das elterliche Mentalisieren gefördert werden kann. Insbesondere die Arbeit mit traumatisierten und mit psychisch kranken Eltern, bei denen regelhaft Mentalisierungsstörungen vor-

handen sind, stellt Beratende, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, Sozialpädagoginnen und -pädagogen sowie Psychotherapeutinnen und -therapeuten immer wieder vor herausfordernde Situationen.

Das vorliegende Buch geht zunächst auf Elternschaft im gesellschaftlichen Kontext ein und beschäftigt sich mit deren emotionaler Bedeutung für die Identität der Eltern. Der Übergang zur Elternschaft ist eine wichtige Phase, die für die Selbstentwicklung und psychische Gesundheit der werdenden Eltern Chancen birgt, mit der aber auch erhebliche Risikomomente verbunden sind (Kap. 2). Die Elternarbeit stand lange Zeit in verschiedenen professionellen Kontexten eher im Hintergrund, wurde jedoch sowohl in der psychoanalytisch orientierten Arbeit mit Kindern und deren Familien als auch mit dem Aufkommen der systemischen Perspektive (kurzer geschichtlicher Abriss der Elternarbeit in Kap. 3) immer wichtiger und verbesserte die Wirksamkeit der Behandlung von Kindern und Jugendlichen. Aktuell kommt der Elternarbeit in der Beratung und der Psychotherapie sowie in sozialpädagogischen Kontexten ein zentraler Stellenwert zu und sie ermöglicht nachhaltige Veränderungsprozesse. Gelingende Elternarbeit kann durch die Integration psychoanalytischer, systemischer und mentalisierungsorientierter Konzepte und Vorgehensweisen ermöglichen, dass die verschiedenen Ebenen, die zu dysfunktionalen familiären Beziehungen und individuellen Störungen bei einzelnen Familienmitgliedern führen, in ihrer Komplexität besser erfasst und behandelt werden können. Die wichtigsten Bausteine einer solchen Elternarbeit beschreibe ich in Kap. 4. Schließlich gehe ich darauf ein, wie wichtig epistemisches Vertrauen ist (Kap. 5): Es ist die Basis für die kindliche Entwicklung und kann als Dreh- und Angelpunkt für gelingende Elternarbeit gelten.

Mentalisieren ist ein Schlüsselprozess für die kindliche Entwicklung, in der Elternschaft, im Umgang mit psychisch belasteten Menschen und auch von herausragender Bedeutung für die Fachpersonen (Kap. 6). Die elterliche Mentalisierungsfähigkeit – als eine Grundlage für positive Beziehungs- und Bindungserfahrungen sowie als Ausgangspunkt für eine gesunde Selbstentwicklung der Kinder sowie die Entwicklung ihrer Mentalisierungsfähigkeit – wird in Kap. 7 dargestellt. Dabei geht es auch um die Frage, wie Fachpersonen aus verschiedenen

Professionen und Kontexten die elterliche Mentalisierungsfähigkeit erfassen können.

Anschließend werden zunächst die verschiedenen Formen von Mentalisierungsproblemen bei belasteten Eltern erläutert (Kap. 8), um danach auf die konkrete beraterische und therapeutische Arbeit mit Eltern zu fokussieren (Kap. 9 und 10). Dabei werden verschiedene Ansätze und Programme vorgestellt, wie Eltern zu einer besseren Mentalisierungsfähigkeit kommen können. Im Zentrum steht eine mentalisierungsorientierte Haltung, die dabei hilft, zum einen eine vertrauensvolle Beziehung zu den Eltern zu entwickeln und zum andern durch spezifische Formen der Interaktionsgestaltung und Intervention elterliches Mentalisieren zu fördern. Ein eigenes Kapitel (11) widmet sich Störungen des Mentalisierens sowie dessen Förderung bei traumatisierten Eltern.

Nach einer Darstellung von Elternarbeit in pädagogischen und sozialpädagogischen Kontexten (Kap. 12), der Arbeit von Fachpersonen im Rahmen verschiedener Beziehungsfelder (Kap. 13) und von mentalisierungsorientierten Fallbesprechungen und Supervision (Kap. 14) schließt dieses Buch mit zusammenfassenden Überlegungen (Kap. 15).

Elterliches Mentalisieren kann dann erfolgreich unterstützt werden, wenn die körperliche Dimension als Basis gebührend miteinbezogen wird. Zusätzlich müssen weitergehende soziale Aspekte in der Elternarbeit berücksichtigt werden, um Eltern mit unterschiedlichen Ressourcen und Belastungen adäquat helfen zu können.

Die konzeptuellen Überlegungen und die Beschreibungen zu den Vorgehensweisen werden mit zahlreichen Fallbeispielen aus verschiedenen Kontexten illustriert. Ein »roter Faden«, der sich durch das Buch zieht, ist die Vorstellung vom Kind als Übertragungsobjekt. In ihrem Rahmen werden Konflikte, die zu einer anderen Zeit und einer anderen Beziehung gehören, mit der gegenwärtigen Beziehung verbunden. Die »Geister« der – elterlichen – »Vergangenheit« (vgl. Fraiberg et al. 1975) sind in das Kinderzimmer eingedrungen.

Ziel einer intensiven Elternarbeit ist es, die Eltern in die Lage zu versetzen, sich an ihre eigenen Ängste und Leiden aus der Kindheit zu erinnern, diese wieder zu erleben und so den ursprünglichen Konflikt zu bearbeiten. Auf diese Weise wird der Säugling oder das Kind von der

Rolle des Übertragungsobjekts und von den Projektionen der Eltern befreit.

In diesem Buch liegt der Schwerpunkt auf der Elternarbeit, d.h. auf der Arbeit mit den primären Bezugspersonen und ihrem Einfluss auf die Entwicklung ihrer Kinder, dabei insbesondere auf möglichen förderlichen Haltungen und Interventionen in der Arbeit mit belasteten Eltern, die in verschiedenen Kontexten Hilfe und Unterstützung suchen. Eine bio-psychosozial-ökologische Betrachtungsweise ist dabei eine Basisannahme, die auch in den konkreten Fällen, die geschildert werden, eine entscheidende Perspektive sein wird.

KAPITEL 2

Elternschaft

2.1 Veränderungen in der Welt der Eltern durch die Geburt eines Kindes

Die Geburt eines Kindes verändert die innere und äußere Welt der Eltern entscheidend – sofern diese in der Lage sind, solche Prozesse zuzulassen und zu erleben. Sie ist aber auch für die erweiterte Familie ein wichtiges Ereignis, das je nach Kultur mehr oder weniger starke Erwartungen und Gefühle weckt. Es verändert in gewissen Kulturen den Status der Eltern deutlich, und das Kind kann als Hoffnungsträger für die gesamte Familie einen besonderen Platz einnehmen. Es wird in allen Fällen in eine familiäre Matrix hineingeboren, in der ihm eine Stelle zugewiesen wird. Dies zeigt sich beispielweise in der Namensgebung, die eine Verbindung zu Verwandten, häufig der vorgängigen Generation, herstellen kann. Immer ist das Kind für die Eltern und deren Familien Träger von Fantasien und Erwartungen, die seinen Entwicklungshorizont von Anfang an einfärben.

Doch die Veränderung der inneren und äußeren Welt der Eltern beginnt – sofern die Schwangerschaft bewusst wahrgenommen und erlebt wird – schon viel früher. Wie mittlerweile hinlänglich bekannt (vgl. im deutschen Sprachraum z. B. Klitzing et al. 1999), wird das ungeborene Kind zum Zentrum zahlreicher Fantasien, Projektionen und Wünsche seitens der werdenden Eltern. Es entwickelt sich so ein imaginäres Kind, welches für Mutter und Vater unterschiedlich sein kann. Solche elterlichen Projektionen müssen im Laufe der Schwangerschaft und nach der Geburt des realen Kindes angepasst werden. Manchmal gelingt dies jedoch nicht, z. B. weil das geborene Kind nicht den hohen narzisstischen Erwartungen entspricht und die Eltern keinen Trauerprozess wegen deren Nicht-Erfüllung durchlaufen wollen oder können.

Mit der Geburt eines Kindes wird aus dem Paar, aus der Dyade, eine Triade. Dass der für die gesunde Entwicklung des Kindes notwendige trianguläre Beziehungsraum entsteht, ist von der triadischen Kompetenz der Eltern abhängig (Grieser 2011). Diese kann anhand verschiedener Dimensionen erfasst und beschrieben werden: u. a. anhand der Flexibilität der elterlichen Vorstellungen vom Kind, der Fähigkeit, Dritte zuzulassen, und der Kohärenz elterlicher Narrative über die Erfahrungen mit den eigenen Eltern. Triangulierungskonflikte sind im Übergang zur Elternschaft ein häufiges Phänomen.

Bei genügender Flexibilität und Reflexivität der Eltern können die Interaktionen mit dem realen Kind als neue Erfahrungen in Form von Vorstellungen *über das Kind* und *über sich selbst in Beziehung zum Kind* verinnerlicht und vorhandene Fantasien teilweise ersetzt werden.

Die Geburt eines Kindes führt bei den Müttern zu einer psychischen Organisation, die Daniel Stern (2020) als »Mutterschaftskonstellation« bezeichnet hat; sie ist dadurch geprägt, dass eine Auseinandersetzung mit der eigenen Mutter, mit sich selbst und mit dem Säugling aktiviert wird, was eine weitere Triade entstehen lässt: *Mutter der Mutter – Mutter – Baby*. Dabei beeinflussen die frühen Bemutterungserfahrungen und die alten Beziehungsschemata bezüglich der eigenen Mutter die Gefühle und die Beziehung zum eigenen Kind deutlich. Analog zu den Müttern finden wir auch bei den Vätern eine spezifische »Vaterschaftskonstellation«, für beide Geschlechter stellt der Übergang zur Elternschaft immer eine normative Krise dar, die mit innerpsychischen Veränderungen einhergeht (Garstick 2013).

Die Auseinandersetzung mit der Elternschaft braucht seitens der Eltern Lust und Interesse im Hinblick auf ihre neue Rolle und die Fähigkeit, sich zum einen mit eigenen Gefühlen, Gedanken und Fantasien auseinanderzusetzen, zum zweiten mögliche Empfindungen, Gedanken und Fantasien anderer Menschen wahr- und anzunehmen und zum dritten Verknüpfungen zwischen eigenem Befinden und Verhalten und dem Befinden und Verhalten der anderen herzustellen. Dies ist die Fähigkeit zu mentalisieren, und diese stellt eine zentrale Voraussetzung für die gelingende Entwicklung eines Kindes dar.

2.2 Voraussetzungen und Risikofaktoren bezüglich der gelingenden Entwicklung eines Kindes

Die Entwicklung eines Kindes kann nicht unabhängig von der elterlichen Fürsorge, die es erfährt, und dem zwischenmenschlichen Kontext, in dem es aufwächst, verstanden werden. Dabei ist die Feinfühligkeit der Eltern als ein Aspekt elterlicher Fürsorge im Hinblick auf ihre Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung in den letzten Jahrzehnten besonders eingehend untersucht worden. Feinfühligkeit wurde ursprünglich als genaue, prompte und kontingente Reaktion auf affektive Signale des Kindes definiert. Nach der Bindungstheorie ist die Feinfühligkeit der Mutter die Grundlage, auf der sich die soziale, emotionale, kognitive und symbolische Entwicklung des Kindes entfaltet (Bowlby 2021; Ainsworth et al. 1978).

Angesichts der Auswirkungen der Sensibilität der primären Bezugspersonen auf die kindliche Entwicklung ist es wichtig, Risikofaktoren im Hinblick auf eine gelingende Entwicklung zu ermitteln. Ein niedriger sozialer Status, ein schlechter physischer Gesundheitszustand und ein Mangel an familiärer Unterstützung stehen aufseiten der Eltern nachweislich in Zusammenhang mit einer eingeschränkten Sensibilität (Agnafors et al. 2019). Auch psychische Gesundheitsprobleme und Widrigkeiten können eine sensible Elternschaft untergraben. Wenn das Stressniveau hoch und die Wahrnehmung der eigenen elterlichen Fähigkeiten begrenzt ist, sind Eltern möglicherweise nicht in der Lage, die kindbezogenen Emotionen bei sich so zu aktivieren, dass eine angemessene Betreuung möglich ist (Booth et al. 2019). In solchen Situationen ist ein frühzeitiges Erkennen der Probleme und ein Bereitstellen von alternativen Bezugspersonen, die den Kindern sichere Bindungserfahrungen ermöglichen können, als prioritär zu betrachten.

2.3 Elternschaft als Teil der erwachsenen Identität im gesellschaftlichen Kontext

Was Elternschaft – als Teil der erwachsenen Identität – konkret in einer Zeit und Kultur bedeutet, wird stets auch durch gesellschaftliche Veränderungen geprägt. Die medizinisch assistierte Fortpflanzung macht es z. B. seit einigen Jahrzehnten möglich, dass Paare mit Fruchtbarkeitsproblemen sowie gleichgeschlechtliche Paare ihren Wunsch nach Generativität in Form von Fortpflanzung und Elternschaft realisieren können. Dies hat dazu geführt, dass bestehende Vorstellungen bezüglich biologischer und sozialer Elternschaft und der Einfluss dieser Vorstellungen auf die Konstruktion von Familienbildern, insbesondere aber auf die Identitätsentwürfe betroffener Kinder, vermehrt in den Fokus gerückt sind und kontrovers diskutiert werden.

Die zusätzliche Sensibilisierung für sozioökologische und kulturelle Aspekte und die Vielfalt an Beziehungskonstellationen im Zusammenhang mit der Elternschaft haben ebenfalls zu konzeptuellen Neukalibrierungen und notwendigen Reflexionsprozessen in der Praxis geführt. Das westliche WEIRD-Modell (WEIRD für: Western, Educated, Industrialized, Rich, Democratic; Henrich 2020), das die Bedeutung der Dyade von Mutter und Kind sowie der Reflexion betont, kann nicht als allgemeingültig bezeichnet werden, denn in vielen Kulturen weltweit überwiegen sogenannte multiple Fürsorgesysteme, in denen Mütter weder die einzigen noch die primären Bezugspersonen ihrer Kinder sind (Diez Grieser & Müller 2024, S. 30f.). Geht es um die Begleitung und Behandlung von Familien aus anderen Kulturkreisen (Keller 2022), dann ist entsprechend eine kultursensible und -informierte Haltung eine wichtige Voraussetzung für gelingende Prozesse der Zusammenarbeit mit diesen Eltern.

Es ist davon auszugehen, dass in unserer Gesellschaft die Elternschaft für die Mehrheit der Erwachsenen eine bewusste Entscheidung darstellt und die Beziehung zu den Kindern emotionale Bedürfnisse abdecken und persönliche Entwicklung ermöglichen soll. Die Bedeutung der Kindheit hat sich im Laufe der letzten 100 Jahre in Europa stark gewandelt, weshalb die Elternschaft anders verstanden und gelebt wird. Der Fokus liegt auf dem Aufbau einer sicheren Bindungsbe-

ziehung in der frühen Kindheit und einer bis zum frühen Erwachsenenalter beständigen Begleitung und Unterstützung der Kinder, damit diese zu gesunden und autonomen Menschen heranwachsen können, die in der Lage sind, gesellschaftliche Prozesse mitzugestalten. In den verschiedenen Phasen der kindlichen Entwicklung ergeben sich deshalb entsprechend den jeweiligen kindlichen Bedürfnissen und Ressourcen spezifische elterliche Entwicklungsaufgaben (siehe Tab.1).

Tab. 1: Elterliche Aufgaben im Verlauf der kindlichen Entwicklung

Kindliche Entwicklungsphasen	Entwicklungsaufgaben der Eltern
Säuglingsalter	Versorgung, Schutz, Bindung
Kleinkindalter	Emotionale Entwicklung fördern Selbständigkeit unterstützen, Erforschung der Welt ermöglichen, Begrenzungen
Vorschulalter	Mentalisierend in die magische Denkweise der Kinder eintauchen, die Welt erklären, sich als Identifikationsfigur zur Verfügung stellen
Schulalter	Orientierungspunkt sein, Werte und Normen vermitteln und vorleben, unterstützende, Rat gebende Vertrauenspersonen sein
Jugendalter	Verhandlungspartnerschaft, Umsetzung von Plänen/ Projekten ermöglichen, sicherer Hafen bleiben, ermutigen und hinterfragen, realistische Modelle der Lebensbewältigung anbieten

Eine gelingende Elternschaft lässt sich, zusammenfassend, aufgrund des eben Gesagten folgendermaßen charakterisieren: liebevoll, verfügbar, verlässlich, verstehend und vorwärtsbringend (»5v«). Psychische Belastungen aufseiten der Eltern und andere Risikofaktoren erschweren es, den Bedürfnissen der Kinder zu entsprechen – je nach Entwicklungsphase in einem mehr oder weniger starken Ausmaß. So beeinträchtigt beispielsweise eine Depression der Mutter – insbesondere, wenn keine anderen Bezugspersonen vorhanden sind – die Entwicklung in der frühen stärker als in der mittleren Kindheit, da die fehlende emotionale Resonanz und Feinfühligkeit in den ersten Lebensjahren den Aufbau des kindlichen Selbst maßgeblich beeinflusst.

Während Eltern versuchen die phasenspezifischen Bedürfnisse ihrer

Kinder abzudecken, befinden sie sich gleichzeitig in einem eigenen Entwicklungsprozess, der durch gesellschaftliche Aufgaben und persönliche Entwicklungsmomente geprägt ist. Wenn die Kinder klein sind, befinden sich viele Eltern in der Mitte ihres Lebens und sind mit vielfältigen beruflichen Aufgaben beschäftigt, was die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erschweren kann. Insbesondere Mütter sind in dieser Phase durch das daraus resultierende Spannungsfeld gehäuft emotional und real belastet, was in Beratungsprozessen gebührend berücksichtigt werden muss. Spätestens in der mittleren Kindheit sind Eltern immer wieder mit Schwierigkeiten ihrer Kinder im schulischen Kontext konfrontiert, wobei es da und dort – auch abhängig vom Alter der Eltern – zeitgleich persönliche und berufliche Krisen geben kann. Auch diese Aspekte müssen in der Elternarbeit durch Fachpersonen mentalisiert werden, wenn sie Eltern mit Erwartungen und Forderungen konfrontieren. Schließlich sind Eltern von Jugendlichen (siehe Tab.6, S.162) mit eigenen schwierigen Themen (Älterwerden, Betreuung der eigenen Eltern etc.) konfrontiert, welche den Entwicklungsraum ihrer jugendlichen Kinder beeinträchtigen können, weshalb in der Arbeit mit Eltern von Jugendlichen auch diese Wechselwirkungen sorgfältig beachtet werden müssen.

KAPITEL 3

Kurzer geschichtlicher Abriss zur Arbeit mit Eltern und Familien: Elternarbeit früher – Elternarbeit heute

In den letzten Jahrzehnten haben sich, aus verschiedenen psychologischen und therapeutischen Schulen stammend, einige Konzepte entwickelt, die in der Praxis von unterschiedlichen Professionen in verschiedenen Kontexten genutzt werden können (siehe Tab. 2 in Kap. 4.1, S. 29). Historisch betrachtet sind für die Entwicklung der Elternarbeit bzw. Familienarbeit zwei Ansätze entscheidend: die Psychoanalyse und die Systemische Theorie.

Die Psychoanalyse hat sich schon früh mit der Wechselwirkung zwischen Eltern und Kindern auseinandergesetzt. Sie hat im Zusammenhang mit der therapeutischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen die Frage nach der Einbeziehung bzw. Mitarbeit der Eltern behandelt und zu Beginn insbesondere anhand von Fallvignetten aufgezeigt, wie die Elternarbeit aussehen könnte. Freud hatte in seiner »Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben« (S. Freud 1909) die Behandlung so gestaltet, dass er ausschließlich Gespräche mit dem Vater geführt hatte. Interessanterweise wurde die Mutter kaum in den Prozess einbezogen, was sich jedoch in der weiteren Entwicklung der psychoanalytischen Behandlung von Kindern und Jugendlichen signifikant wandelte. Die weiteren Arbeiten von namhaften und prägenden Psychoanalytikerinnen und -analytikern wie z. B. Anna Freud oder Donald W. Winnicott setzten den Schwerpunkt auf die Arbeit mit den Müttern: eine Einseitigkeit, die sich trotz der gesellschaftlichen Entwicklungen, die in Europa zu einer stärkeren Gewichtung und Einbeziehung der Väter

geführt haben, weiterhin in der praktischen Arbeit niederschlägt und die Fachpersonen immer wieder herausfordert.

3.1 Psychoanalytische Perspektive

An dieser Stelle soll kein vollständiger historischer Überblick zur Frage der therapiebegleitenden und therapeutischen Arbeit mit Eltern vorgelegt werden, im Folgenden soll aber doch auf ein paar wichtige Etappen hingewiesen werden.

In den Anfängen der Kinderanalyse wurden die Eltern meist als für die Kindertherapie störend erlebt. Es entstanden Arbeiten, die sich etwa mit dem Thema der »Erziehung der Eltern« beschäftigten oder Überlegungen zur Frage der Einflussnahme auf das Erziehungsverhalten der Eltern durch Elternberatung diskutierten.

Die namhafte Kinderpsychoanalytikerin Melanie Klein (1973) maß dem Kontakt mit den Eltern wenig Bedeutung zu. Sie meinte, die Einflussnahme auf die Eltern solle in erster Linie darin bestehen zu erreichen, dass sie die Arbeit zwischen Kind und Analytikerin oder Analytiker möglichst wenig störten.

Im Laufe der weiteren Entwicklung entstanden hinsichtlich der Einbeziehung der Eltern in die Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie verschiedene Positionen. Dorothy Burlingham (1988) und Anna Freud (A. Freud 1987) richteten ihr Augenmerk auf die Einflüsse der Umwelt, auf die Notwendigkeit, ein Arbeitsbündnis mit den Eltern zu entwickeln, welche die psychotherapeutische Behandlung ihrer Kinder möglich machen, sowie auf die Wirkung dieser Behandlung auf die Gefühlswelt und Identität der Kinder. Dabei ähnelte die Zielsetzung für die Elternarbeit der für die Therapie der Kinder: Eltern sollten ihre eigene blockierte Elternschafts-Entwicklung wiederaufnehmen können und verzerrte Vorstellungen und pathologische Beziehungsmuster im Umgang mit ihren Kindern wahrnehmen und verändern; die Kinder sollten ihre Entwicklungsblockaden überwinden und eventuelle Störungen bearbeiten können, um sich gesund weiterentwickeln zu können.

Verschiedene psychoanalytische Autorinnen haben sich seit den 1960er Jahren mit der Elternarbeit beschäftigt und wichtige, auch

heute noch relevante Impulse für deren Gestaltung gegeben. Anna Ornstein (1977) hat beispielsweise herausgearbeitet, dass in der Kindertherapie innerpsychische Faktoren und interpersonale unterschieden und beide gleichermaßen berücksichtigt werden müssten. Sie betont, es sei notwendig, die im Rahmen der Behandlung der Kinder gewonnenen Erkenntnisse den Eltern so zu vermitteln, dass diese sich in das Erleben und Verhalten ihres Kindes einfühlen könnten. Das Ziel ist dabei, für das Kind ein entwicklungsförderndes Umfeld zu schaffen. Belastungen und eigene Traumatisierungen der Bezugspersonen werden im Rahmen der Elternarbeit reflektiert und bearbeitet.

Selma Fraiberg – eine amerikanische Psychoanalytikerin und Sozialarbeiterin – hat auf der Suche nach hilfreichen Ansätzen und Techniken für Eltern mit kleinen Kindern die sogenannte »kitchen table therapy« entwickelt (Fraiberg 1980). Sie besuchte die Eltern und ihre Kleinkinder zu Hause und schlug je nach Problem- und Ressourcenlage verschiedene Ansätze vor (niederschwellige Beratung, Aufbau von elterlichen Kompetenzen, Bearbeitung von elterlichen Traumatisierungen).

Die Arbeit von Selma Fraiberg legte den Grundstein für verschiedene Formen der Elternarbeit in der frühen Kindheit, die in den letzten Jahrzehnten weiterentwickelt und ausgebaut wurden. Der Elternarbeit im Kontext der frühen Kindheit wird aufgrund der Ergebnisse der Risiko- und Resilienzforschung eine besonders große Bedeutung beigemessen, eine Einschätzung, die durch zahlreiche empirische Studien belegt ist. Fraiberg hat außerdem eine für die Arbeit mit traumatisierten Eltern äußerst wichtige Arbeit mit Überlegungen zu den sogenannten »Gespenstern im Kinderzimmer« vorgelegt (Fraiberg et al. 1975), d. h. zu »Gespenstern« (unverarbeiteten traumatischen Erlebnissen) aus der Vergangenheit der Eltern, die in der Beziehung zu den Kindern reaktiviert werden. Mittlerweile ist hinlänglich bekannt, wie unverarbeitete Traumatisierungen der Eltern sich im Beziehungsraum zwischen ihnen und ihren Kindern entfalten können und die Entwicklung der betroffenen Kinder dadurch beeinträchtigt wird (siehe Kap. 11).

Im Kontext einer Elternarbeit im Rahmen der psychotherapeutischen Behandlung von Kindern und Jugendlichen ist das Buch *Elternarbeit in der Kinderpsychoanalyse* von Novick & Novick (2009) noch

heute für die praktische Arbeit sehr wichtig. Eine sorgfältige und vertiefende Phase der Evaluation zu Beginn der eigentlichen Behandlung ist hier ein Kernstück; sie kann dazu führen, dass der Behandlung eines Kindes eine längere Phase der ausschließlichen Elternarbeit vorangeht. In dieser ersten Phase der Elternarbeit werden die inneren und äußeren Interaktionen, die es in der Entwicklung des Kindes zwischen ihm und seinen Bezugspersonen gab, und die daraus entstehende Dynamik in den Gesprächen mit den Eltern bearbeitet. Des Weiteren wird der Fokus auf die Übertragungs-Gegenübertragungsdynamik zwischen den Eltern und den Therapeutinnen und Therapeuten gelegt, was als für ein Gelingen der Elternarbeit entscheidend betrachtet wird (Kap. 4).

Im Rahmen der Entwicklung familiendynamischer Konzepte innerhalb der Psychoanalyse erfolgte mit Horst Eberhard Richters Buch *Eltern, Kind und Neurose* (Richter 1967) eine erste Konzeptualisierung innerfamiliärer Beziehungsstörungen; in den letzten Jahrzehnten führte diese Entwicklung zu einer Erweiterung der psychoanalytischen Praxis. Es ist deutlich geworden, dass zwischen Konflikten der Kinder und denen der Eltern eine Verknüpfung besteht, die es zu erkennen und zu bearbeiten gilt. Richter (1967) beschreibt, wie Kindern von ihren Eltern die Rollen von deren Beziehungspersonen zugeschrieben werden, sodass sie etwa als Eltern-, Geschwister- oder Partnerersatz der Eltern dienen. Des Weiteren projizieren und delegieren Eltern Selbstanteile (z. B. ideales Selbst oder negative Identität) auf bzw. an ihre Kinder und benutzen diese zur Stabilisierung ihres psychischen Haushalts und ihrer Paarbeziehung.

Solche Verknüpfungen aufzudecken und zu bearbeiten ist eine »conditio sine qua non« der analytischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, ganz besonders bei kleineren Kindern. Aus diesem Verständnis der Konfliktdynamik folgt ein technisches Vorgehen, welches der Elternarbeit einen wichtigen, zeitweise sogar den zentralen Ort zuweist.

Die manchmal zu ausschließliche Betonung der Mutter-Kind-Beziehung bei den früheren psychoanalytisch orientierten Forscherinnen und Forschern, Praktikerinnen und Praktikern sowie den Vertreterinnen und Vertretern der Bindungstheorie ist in den letzten Jahrzehnten korrigiert worden. Jürgen Grieser hat beispielsweise in seinem Buch *Der phantasierte Vater* (Grieser 1998) die Wichtigkeit der realen und

imaginierten Väter für die Entwicklung der Söhne sowohl konzeptuell als auch klinisch aufgezeigt. In weiteren Publikationen hat er herausgearbeitet, wie Triangulierungsprozesse die Entwicklung und psychische Gesundheit von Kindern beeinflussen (u. a. Grieser 2010). In Bezug auf Männer ist deutlich geworden, dass sich diese analog zu Frauen im Rahmen der Elternschaft mit der Aktualisierung der Erfahrungen mit den eigenen Eltern sowie eigenen Entwicklungsthemen auseinandersetzen müssen. Garstick (2013) spricht in diesem Zusammenhang, in Anspielung auf Stern (2020), von der »Vaterschaftskonstellation«, die im klinischen Alltag gebührend beachtet und – falls notwendig – therapeutisch begleitet werden muss.

3.2 Systemische Perspektive

Die systemische Perspektive in der Arbeit mit Eltern und Familien, die bereits ab den 1960er Jahren immer größere Bedeutung erlangte und in der Praxis nach und nach dazu führte, dass Probleme nicht als individuell, sondern als in komplexe Gesamtzusammenhänge eingebettet betrachtet werden, hat für die therapeutische Arbeit wichtige Konsequenzen.

Verschiedene Pioniere der systemischen Betrachtungsweise, die diese aus der psychoanalytischen Denktradition entwickelt haben (u. a. Ivan Boszormenyi-Nagy und Salvador Minuchin), konnten aufzeigen, dass es notwendig ist, bei psychischen Problemen einzelner Familienmitglieder mit den Familien zu arbeiten. Sie haben weiter auf wichtige Phänomene und Prozesse aufmerksam gemacht, die heute Teil des allgemeinen Vokabulars sind, wenn Fachpersonen familiäre Kommunikation und Beziehungen zu erfassen versuchen sowie Haltungen und Vorgehensweisen beschreiben. Konzepte wie »Loyalitätskonflikt« und »Parentifizierung« wurden von Boszormenyi-Nagy geprägt, der auch die Notwendigkeit der Überparteilichkeit in der Arbeit mit Eltern und Familien sowie der Drei-Generationen-Perspektive einbrachte. Boszormenyi-Nagy & Spark (1973) betonen, dass es sehr wichtig ist, dass Eltern ihre eigenen Lebensaufgaben so gut wie möglich bewältigen und diese Aufgaben nicht in Form von unausgesprochenen oder auch formulier-

ten Aufträgen an ihre Kinder weiterreichen. Minuchin, ein Vertreter der strukturellen Familientherapie, beschäftigte sich mit den Grenzziehungen innerhalb der Familien und den angemessenen Grenzen zwischen einzelnen Subsystemen in Familien.¹

Schließlich ist das sogenannte Mailänder Modell, welches in den 1970er Jahren für die weitere Entwicklung systemischer Ansätze in Europa sehr wichtig wurde, zu nennen. Bei Selvini Palazzoli und ihren Kolleginnen spielt u. a. das Konzept der Zirkularität (u. a. genaues Erfragen von Beziehungen, Unterschieden im Verhalten gegenüber verschiedenen Familienmitgliedern) eine wichtige Rolle und ist seither eine zentrale Form der Intervention in der systemischen Therapie. Dabei geht es darum, Informationen über das eigene Denken und Handeln aus der Perspektive anderer Systemmitglieder zu gewinnen, um die Beziehungen und die dazugehörenden Gefühle besser zu verstehen (»Wie fühlt sich wohl Ihre Tochter während Sie mit Ihrer Frau streiten?« »Maria, was meinst du, wann geht es deinem Vater besser – wenn deine Mutter niedergeschlagen ist oder wenn sie losbrüllt?«). Da alle Familienmitglieder anwesend sind, können die verschiedenen Erlebensweisen und Perspektiven erfragt und die aus diesen resultierenden Missverständnisse bearbeitet werden.

Seit den 1990er Jahren hat sich der systemische Ansatz weiter ausdifferenziert und ist mittlerweile in vielen Kontexten vertreten (Aufsuchende Familienarbeit, Elternberatung, Soziale Arbeit etc.). Systemische Therapie und Mentalisierung ergeben zusammen eine hilfreiche Kombination, die insbesondere von Eia Asen in Zusammenarbeit mit Peter Fonagy seit mehreren Jahrzehnten vertreten und gelehrt wird (vgl. Asen & Fonagy 2012; Asen & Fonagy 2023; siehe Kap. 10.4).

1 Dass die familiären Strukturen im Fokus sind, führte dazu, dass dieser Zweig der systemischen Familientherapie als »strukturell« bezeichnet wird.